

Dieter Wiedemann

## **Von intoleranten Medien, falschen Vorbildern und neuen Hoffnungen in der Bildung**

Die Professorenkollegen Ebner und Kirchhöfer haben wiederum ein Tagungsthema gewählt, das uns beim ersten Blick vereint vorm Kamin der Gutmenschen. Auf den zweiten Blick werden natürlich die Fallstricke für die ReferentInnen klar und auf den dritten Blick weiß man, dass man sich Arbeit aufgehalst hat...

Diese Erfahrungen hinter mich gebracht habend, will ich mich dem Thema natürlich würdig erweisen, d.h. eventuell nicht immer politisch korrekt sein.

Schon im Herbst 1995 hat die UNESCO die „Erklärung von Prinzipien der Toleranz“ verabschiedet, in der unter anderem steht:

„Bildung ist das wirksamste Mittel gegen Intoleranz. Erziehung zur Toleranz gehört zu den vordringlichsten Bildungszielen. Erziehung zur Toleranz soll sich bemühen, das Entstehen von Angst vor anderen und der damit verbundenen Ausgrenzungstendenz zu verhindern.“

Ich würde diesen drei UNESCO-Empfehlungen gerne zwei weitere hinzufügen:

Erziehung zur Toleranz soll sich bemühen, Vorurteile und Stereotype abzubauen. Und: Bildung soll in den postindustriellen Gesellschaften als *der* gesellschaftliche Wert etabliert und entsprechend auch finanziert werden!

Die hier zitierten UNESCO-Forderungen und meine Erweiterungsvorschläge müssten natürlich umgesetzt werden und dafür gibt es wiederum verschiedene Möglichkeiten. Die aus meiner Sicht wichtigsten sind:

- die Schulen und außerschulischen Bildungs- und Erziehungsangebote,
- die Hochschulen,
- die akademischen Weiterbildungsangebote,
- die in Vereinen und Gesellschaften konzentrierten Möglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements für Bildung und Erziehung und die
- Massenmedien.

Ich werde mich in meinem Beitrag vorrangig zu den Möglichkeiten und Grenzen der (Bewegtbild)Medien und Hochschulen äußern. Im Zentrum meiner Betrachtungen werden aber eindeutig die Medien stehen, weil ich davon überzeugt bin, dass gegenwärtig das Wohl und Wehe von Bildung und Toleranz am stärksten von den Massenmedien abhängt.

### **1. Medien und Bildung, Erziehung und Toleranz. Von vergessenen Aufträgen und Beiträgen zur Stärkung von Vorurteilen**

Der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts hat am 11. September 2007 zum wiederholten Mal Stellung genommen zur Bedeutung des Rundfunks in demokratischen Gesellschaften.

Das Gericht stellte u.a. fest:

„Anlass der gesetzlichen Ausgestaltung der Rundfunkordnung ist die herausgehobene Bedeutung, die dem Rundfunk unter den Medien wegen seiner Breitenwirkung, Aktualität und Suggestivkraft zukommt... Seine Breitenwirkung zeigt sich in der Reichweite und der Möglichkeit der Beeinflussung großer Bevölkerungsteile... Die Aktualität des Hör- und Fernsehfunks folgt daraus, dass Inhalte schnell, sogar zeitgleich, an die Rezipienten übertragen werden können. Die besondere Suggestivkraft des Mediums ergibt sich insbesondere aus der Möglichkeit, die Kommunikationsformen Text und Ton sowie beim Fernsehfunk zusätzlich bewegte Bilder miteinander zu kombinieren und der programmlichen Information dadurch insbesondere den Anschein hoher Authentizität zu verleihen (...)“<sup>1</sup>

Es fällt mir zugegebenermaßen schwer, den hinter diesem Urteil stehenden Wirkungsvermutungen zu folgen: Die suggestiven Medien, die willenlose Rezipienten nach ihrem Vorbild formen. Da schlägt er wieder durch, der Glaube an die Allmacht der Medien, den schon Lenin Gott sei Dank vergeblich geträumt hat und der nicht zuletzt durch das Mediensystem in den so genannten Ostblock-Staaten ad absurdum geführt wurde. Sicher hatten die Bundesverfassungsrichter bei diesen Überlegungen nicht die Doktrin des sozialistischen Realismus, sondern eher die Gleichschaltung der Medien in den verschiedensten Diktaturen vor Augen. Wie dem auch sei, als Medienwirkungsforscher kann ich einer solchen Wirkungsvermutung nicht folgen, akzeptiere sie aber im Rahmen der Urteilsbegründung.

1 Zitiert nach: FUNKKORRESPONDENZ 38/2007, S. 19

Diese Wirkungsvermutungen akzeptierend, also ernst nehmend, hat das natürlich Konsequenzen für unser Thema:

Die hier genannte Dreifaltigkeit von Breitenwirkung, Aktualität und Suggestivkraft des Rundfunks ist von erheblicher Relevanz für das Thema „Bildung und Toleranz“.

Der mit dieser Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts verbundene Funktionsauftrag für die öffentlich-rechtlichen, also gebührenfinanzierten, Medien, betrifft neben der Information und der Unterhaltung immer auch die Bildung.

Wie sieht es nun aus mit der Erfüllung des gebührenfinanzierten Funktionsauftrags von ARD und ZDF, Bildung durch geeignete, aktuelle, breitenwirksame und suggestive Angebote in die Programme zu bringen ?

Wenn Bildung auf Bild verweist, weil Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat, und wir uns deswegen kein Bild von Gott machen dürfen, dann sind die Bewegtbildmedien auch in einer spezifischen Weise zur Bildung prädestiniert. Wenn Bildung für lebensbegleitende Entwicklungsprozesse bei Menschen steht, bei dem sie ihre geistigen, kulturellen und lebenspraktischen Fähigkeiten, sowie ihre personalen und sozialen Kompetenzen erweitern, dann ist die Sonderstellung der Medien in diesem Prozess relativ klar umrissen. Ob und wie das Fernsehen diesem hier formulierten Anspruch nachkommt, soll im Folgenden diskutiert werden:

Da stellt sich die erste Frage nach den mir zugänglichen Möglichkeiten, die Realisierung dieses Anspruchs überhaupt prüfen zu können.

Als ehemals praktizierender Sozialwissenschaftler suche ich zunächst Unterstützung durch die Empirie.

Ich gehe zu dem vom Adolf-Grimme-Institut empfohlenen Web-Portal „tvtv.de“ und gebe die Suchbegriffe „Bildung“, „Erziehung“, „Toleranz“ und „Erotik“ ein und erweitere diese dann, als ich die ersten Ergebnisse bekomme. Das Portal bietet mir jeweils für einen Zeitraum von 20 Tagen Sendungen an, die nach Ansicht der Guides meinen themenbezogenen Ansprüchen gerecht werden müssten:

- für das Thema Bildung 44 Angebote,
- für das Thema Erziehung 66 Angebote,
- für das Thema Toleranz 41 Angebote und
- für das Thema Erotik 76 Angebote (abgerufen am 22.10. und am 24.10.2007 nach 20.00 Uhr).

Das Thema Sport brachte für den gleichen Zeitraum, ebenso wie Wirtschaft, Talk und Frauen 450 Angebote, es wurden 395 Spielfilmtermine angeboten

und das Thema Politik brachte 233 Hinweise. Für das Thema Religion gab es 78 und für das Thema Literatur 69 Angebote.

Mögliche Doppelungen zwischen Bildung und Literatur bzw. Bildung und Politik oder Religion konnte ich leider nicht überprüfen.

Die Themen Bildung und Erziehung stehen im Analysezeitraum vom 22.10. bis 11.11.2007 nicht gerade im Zentrum der Fernsehanbieter, das Thema Erotik aber auch nicht, und das kann ja schon mal positiv interpretiert werden.

Aber, und jetzt beginnt mein und Ihr Problem. Von den 44 Bildungsangeboten in 20 Tagen wird weniger als ein Fünftel von Programmen mit mehr als 5% Marktanteilen angeboten. Das heißt „Bildung“ findet allerhöchstens noch in öffentlich-rechtlichen Nischenangeboten statt, zum Beispiel in Bayern Alpha, im ZDF-Dokukanal oder in „Phönix“! Dann gibt es noch Mehrfachangebote, d.h. in Wiederholungen Sendungen wie „Fühl dich wohl – à la carte“ bei dem digitalen Kanal „focus gesundheit“ oder „Z wie Zukunft“ beim digitalen ZDF-Dokukanal. Auch das analoge Angebot der Sender vollzieht sich ausschließlich in den Spartenprogrammen, mit der folgenden Ausnahme: Denn dass bei den publikumsstarken Sendern dabei zweimal „Die Simpsons“ als Bildungsprogramm gezählt werden, finde ich schon wieder interessant und in mein Konzept von Bildung passend.

Bei den Angeboten zum Stichwort Erziehung sieht es nicht viel besser aus: Zu den 66 Angeboten zum Thema Erziehung zählt zehn mal „Keas“ im digitalen ZDF-Dokukanal über Kea „den einzigen alpinen Papagei der Welt“, der in den Neuseeländischen Alpen lebt, sieben mal „Verbotene Liebe Classics“ auf dem digitalen Angebot von RTL „Passion“, fünf mal „Balko“ des digitalen Anbieters „RTL-Crime“ und vier mal „St. Tropez“, wiederum von „Passion“. Als Spielfilme mit erzieherischen Potenzen werden im Analysezeitraum u.a. „Mädchen in Uniform“ mit Romy Schneider und „Alexander der Große“ mit Richard Burton identifiziert.

Meine Programmkenntnisse lassen in mir ob dieser Ergebnisse allerdings ein Warnsignal aufleuchten, weil mir bekannte und nach meinem Verständnis dem Bereich Bildung und Erziehung zuzuordnende Sendungen fehlen. Ich wähle also einen neuen Suchbegriff und zwar „Wissen“:

Treffer! Ich erhalte nämlich 450 Verweise.

Für mich etwas überraschend wird derzeit im Fernsehen der Begriff „Wissen“ durch die Serie „Sturm der Liebe“ mit 171 Angeboten in drei Wochen dominiert, da geht es wohl weniger um Wissensvermittlung als vielmehr um Strategien der Zuschauerbindung. Diese Strategien einer Zuschauerbin-

„In aller Freundschaft“ (102 Angebote), „Ein Single kommt selten allein“ (101) und „Wege zum Glück“ (99) repräsentiert: Serien als primäre Wissensvermittler der deutschen Nation! Ich halte diese Hypothese für nicht mal abwegig, wenn ich mir Ergebnisse der PISA-Studie ansehe oder mit den aktiven Wissensbeständen von Studierenden konfrontiert werde.

Das öffentlich-rechtliche Angebot „Planet Wissen“ mit 123 Möglichkeiten im Analysezeitraum und mit ziemlichem Präsentationsabstand: „Wissen & entdecken“ (49 Angebote) und „Wissen macht Ah!“ mit 35 Angeboten determinieren die eher nonfiktionalen Wissensangebote des Fernsehens.

Für mich als Medien- und Filmwissenschaftler besonders faszinierend sind die unter dem Suchbegriff „Wissen“ angeführten Spielfilme in diesem Zeitraum (Auswahl):

- „Exorzist II – Der Ketzer“;
- „Blondinen küsst man nicht“;
- „The Da Vinci Code – Sakrileg“;
- „The Dark – Mörderische Nacht“

Zum Thema „Wissen“ gehören nach Ansicht der Programmguides u.a. auch Sendungen wie „SOKO Köln“, „Kurt Krömer“ und „Kommissar Beck“.

Angesichts dieser Einordnungen frage ich mich, was in fünf Jahren und später die Bevölkerung angesichts einer unüberblickbaren Flut von Programmangeboten (schon heute gibt es in der BRD mehr als 300 von den Landesmedienanstalten zugelassene Fernsehprogramme!) mit solchen Führungshilfen durch die Programmviefalt bzw. Programmallmacht anfängt. Der zur Beruhigung häufig angeführte Vergleich mit der Vielfalt der Printmedienangebote (Bücher, Zeitungen und Zeitschriften) und dem offenbar bisher nicht katastrophalen Umgang der Bevölkerung damit, greift m.E. nur bedingt. Anders als bei den Printmedien vermittelt der Rundfunk nur sehr eingeschränkt das Gefühl einer Ware-Geld-Beziehung! Selbst das Abonnement für Zeitungen oder Zeitschriften vermittelt ein anderes Gefühl als die Rundfunkgebühr, die ja quasi unkündbar ist und insofern wie eine Steuer wirkt. Insofern ist die Rundfunkgebühr so etwas wie der Solidaritätszuschlag oder die Filmförderung, der Bürger wird zur Liebe, Solidarität oder auch notwendigen Förderung gezwungen.

Als Fazit dieses Kurzeinblicks in Fernsehangebote zu Wissen, Bildung und Erziehung möchte ich festhalten:

1. Die Programmanbieter und auch die Programmforscher verwenden offenbar einen eher breiten Bildungs- und Erziehungsbegriff, der z.B. auch dar-

in deutlich wird, dass die Programmforschung unter dem Oberbegriff „Information“ auch Boulevard- und Morgenmagazine, sowie Dokusoaps zählt, was ich aber durchaus nachvollziehen kann.

2. Die Programmanbieter schieben aber ihre im weitesten Sinne bildungs- und erziehungsrelevanten Angebote deutlich in die publikumsschwachen Nischenkanäle ab. Damit werden die vom Bundesverfassungsgericht formulierten Auflagen nach Breitenwirkung, Aktualität und Suggestivkraft m.E. aber nicht erfüllt.

Angesichts der bisher skizzierten Bedeutung des Fernsehens als Bildungsmedium will ich kurz auf einen Diskurs eingehen, der im Umfeld einiger Fernsehangebote stattfindet, die im Umfeld des 3. Oktober gesendet wurden. Dies meint Produktionen wie „Prager Botschaft“ (RTL), „An die Grenze“ (arte/ZDF) und „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ (ARD).

Da ich Ende September/Anfang Oktober in Korea war, konnte ich keinen dieser Filme sehen. Bin aber nach meiner Rückkehr andauernd von Kollegen aus den alten Bundesländern und auch den neuen gefragt worden, was ich denn von diesen Filmen und der Diskussion darum halte. Das ging mir zuletzt beim Oskar-Preisträger „Das Leben der Anderen“ so. Medienwissenschaftler mit Ostbiografie als autorisiertes Bewertungskriterium für die filmische Darstellung der DDR? Ich versuche mich in den meisten Fällen dieser Rolle zu verweigern.

Doch zurück zu den „Anlassfilmen“ und den darüber geführten „Betroffenheitsdiskursen“, die auch in persönlichen Gesprächen häufig im Vorwurf gipfelten, dass das Fernsehen Ost-West-Vorurteile herausbilden bzw. unterstützen würde.

Friedrich Schorlemmer, ein aus meiner Sicht wichtiger Theologe und Mitverantwortlicher für einen friedlichen Herbst 89 und folgend, beginnt z.B. im Freitag 41 vom 12.10.2007 seinen Beitrag zum Thema „Erinnern und Vergessen“ folgendermaßen:

„Eine zweiteilige Horrorklamotte *Die Frau vom Checkpoint Charlie* – mit geradezu demagogischen Rührseligkeitsingredienzien garniert – lief über das menschenverachtende DDR-System mit der Absicht nachholender Drachentötere... im ARD-Programm zu bester Sendezeit...

Gewiss ist Erinnerung nötig; sie ist schließlich unser Reichtum und sorgt für unsere Unverwechselbarkeit. Wer allerdings bei negativen Erinnerungen verharrt, sich in ihnen verkrallt und sie hernach instrumentalisiert, um heutiges Tun und Lassen zu rechtfertigen, weiß nichts mehr von der erlösenden Kraft, die Erinnerung bewirken kann...

Der mit großer Werbung bedachte Sendekomplex der ARD war dazu angetan, Vergangenheit aufzurühren und das Menschenverachtende des DDR-Systems auf eine Weise ins Blickfeld zu rücken, dass eigentlich nur noch Abscheu übrig bleiben konnte“.<sup>2</sup>

Die Erklärung für das von Friedrich Schorlemmer sehr emotional kritisierte „Anlassprogramm“ ist sehr schwer: Ich glaube nicht, wenn Matthias Dell eine Woche vor Friedrich Schorlemmer im „Freitag“ als eine Art Begründung für den nachfolgenden Diskurs schreibt, dass dies apriori stimmt:

„Fernsehen funktioniert ungefähr so: Jemand macht ... etwas Originelles oder ... – normalerweise – zumindest etwas Erfolgreiches, und ein paar Redaktionsitzungen später machen alle das Erfolgreiche nach, was dann aber auf keinen Fall mehr originell ist...

Erfolgreich war vor einem Jahr der Kinofilm *Das Leben der Anderen*, der die DDR melodramatisch auffasste (Stasi) und damit zum Teil für die Renaissance von Filmen verantwortlich ist, die nun im Fernsehen die DDR melodramatisch darstellen (Stasi, Republikflucht, Zwangsadoption). Um es kurz zu machen: Nach Ansicht dieser Filme kann man die DDR nicht mehr sehen... Die blank geputzten Trabis, Wartburgs und Ladas konnten aus dem Museum nur entliehen werden gegen die Zusicherung, sie mit keinem Körnchen Dreck zu beschmutzen. Die Aktivisten, die in den achtziger Jahren in der DDR Umweltbibliotheken gründeten, müssen sich angesichts solcher Reinheit fragen lassen, ob es Bitterfeld und Kohleheizungen je gegeben hat...

Die Stasi-Kader in *Die Frau vom Checkpoint Charlie* haben bei den Tschekeiten-Seminaren offenbar so schlecht aufgepasst, dass sie nicht wissen, wie sie ein paar – nur im Film zwangsadoptierten – Kindern, die ihre Mutter im West-Fernsehen gesehen haben, die Flötentöne der führenden Rolle der Partei der Arbeiterklasse beibringen sollen.

Wer das so sieht, kann ins Grübeln geraten, warum die DDR erst 1989 beziehungsweise überhaupt zusammen brechen musste ...“<sup>3</sup>

Dieser Diskurs, den ich hier nur ansatzweise skizzieren konnte, ist für unser Thema von großer Relevanz. Geht es doch nach Ansicht von Rezensenten und Zuschauern um die Bildung bzw. Bestätigung von Vorurteilen, die nach einem Bonmot von Albert Einstein schwerer zu zertrümmern sind als ein Atom, weil aus dramaturgischen Gründen Realität verändert wird: Die Kinder in *Die Frau vom Checkpoint Charlie* lebten in der tatsächlichen Geschich-

2 Schorlemmer, Friedrich: *Erinnern und Vergessen*. Freitag 41, 12.10.2007

3 Dell, Matthias: *Es war nicht alles schlecht*. Freitag 40, 5.10.2007

te beim geschiedenen Vater, wurden also nicht zwangsadoptiert und wurden der Mutter später vom Rechtsanwalt Vogel übergeben etc.

Wenn man, wie das Bundesverfassungsgericht eine Suggestivkraft des Mediums Fernsehen annimmt, dann muss man auch den Vorwurf akzeptieren, dass mit solchen „Anlassfilmen“ Vorurteile entwickelt werden können.

Da ich nicht an die Suggestivkraft des Fernsehens glaube, sehe ich die hier diskutierten Sachverhalte auch nicht so dramatisch. Ich stelle mir allerdings die Frage, warum eigentlich Filme über unsere jüngste Vergangenheit ständig an der Realität gemessen werden und ob dies eigentlich ein primär ostdeutsches Problem ist? Wie dem auch sei, mich erinnert die hier skizzierte Diskussion fatal an die Doktrin des sozialistischen Realismus.

Vielleicht wird dieser Diskurs aber auch zu sehr von mangelnder Toleranz gegenüber dramatisierten Sichtweisen auf unsere jüngste Vergangenheit geprägt?

Als Einstieg für meine Überlegungen zum Thema Toleranz und Medien möchte ich aus der UNESCO-„Erklärung von Prinzipien der Toleranz“ zitieren:

„Toleranz bedeutet Respekt, Akzeptanz und Anerkennung der Kulturen unserer Welt, unserer Ausdrucksformen und Gestaltungsweisen unseres Menschseins in all ihrem Reichtum und ihrer Vielfalt. Gefördert wird sie durch Wissen, Offenheit, Kommunikation und durch Freiheit des Denkens, der Gewissensentscheidungen und des Glaubens. Toleranz ist Harmonie über Unterschiede hinweg ... Toleranz ist nicht gleichbedeutend mit Nachgeben, Herablassung oder Nachsicht. Toleranz ist vor allem eine aktive Einstellung, die sich stützt auf die Anerkennung der allgemeingültigen Menschenrechte und Grundfreiheiten anderer“.

Insofern ist Intoleranz primär ein Problem fehlenden Wissens. Also: Wir wissen wenig über den Islam, aber müssen oder wollen ständig darüber urteilen bzw. uns zum Islam verhalten. Intoleranz kann also entstehen, wenn unzureichende Wissensbestände mit Verhaltens- bzw. Entscheidungsnotwendigkeiten konfrontiert werden. Und in einer Art selbsterfüllender Prophezeiung belohnen sich intolerante Personen, indem sie nur das vom Objekt ihrer Intoleranz wahrnehmen, was in ihr vorgeprägtes Bewertungsschema passt.

Beim Abbau von Intoleranz und bei der Entwicklung von Toleranz können und müssen die Bewegtbildmedien eine große Arbeit leisten. Ob und inwieweit diese dafür genügend Angebote zur Verfügung stellen, kann hier nicht abschließend diskutiert werden.



## 2. Was könnten Hochschulen zu Bildung und Toleranz beitragen?

Im Dreieck Bildung, Toleranz und Medien kommt den Schulen und Hochschulen bei der Entwicklung von Medien- und Kulturkompetenz eine besondere Bedeutung zu.

Die Aufnahme und Umsetzung des Diktats der Medienkompetenz hat in der Medien- und Kulturpädagogik oberste Priorität. Die Begriffe Medienpädagogik und Medienkompetenz gehören uneingeschränkt zusammen und in- zwischen zum Standardrepertoire von Koalitionsverträgen, Aufgabenbeschreibungen von Landesmedienanstalten, Verlautbarungen von Sendern bei Programmierungsfehlern im Tages- oder Frühabendprogramm. Nicht zuletzt werden sie in einer kaum noch überschaubaren Zahl von Publikationen erörtert. Es finden sich vielfältige theoretische Konzepte zur Medienkompetenz, wobei sich die meisten Sozialwissenschaftler dabei auf das Konstrukt von Dieter Baacke (1997) beziehen. Demnach umfasst Medienkompetenz, die in eine soziale Handlungskompetenz eingebettet ist, vier Bereiche von Fähigkeiten: die Medienkritik, die Medienkunde, die Mediennutzung und die Mediengestaltung. Im Wesentlichen geht es um:

- die Fähigkeit, die medialen gesellschaftlichen Prozesse analytisch durchdringen und reflexiv auf das eigene Handeln anwenden zu können und dies unter ethischen, sozialverantwortlichen Gesichtspunkten,
- um den Erwerb von Wissen über die Zusammenhänge des Mediensystems sowie
- um die Fähigkeit zur technischen Handhabung von Mediengeräten,
- um den Erwerb von Fähigkeiten sowohl zur rezeptiven als auch interaktiven Mediennutzung sowie zur innovativen und kreativen Mediengestaltung.<sup>4</sup>

In Bezug auf die neuen Informations- und Kommunikationstechniken hat die Münchner Medienpädagogin Helga Theunert ganz in diesem Sinn formuliert: „Medienkompetenz in der Multimedia-Welt zu befördern heißt, allen zu ermöglichen, sich die Systeme zugänglich zu machen, deren Strukturen und Angebote selbstbestimmt und kritisch zu nutzen, sich der technischen Möglichkeiten für eigene Zwecke zu bedienen; und es heißt nicht zuletzt, die Bedeutung der Systeme für das individuelle und gesellschaftliche Leben zu begreifen und einzuschätzen.“<sup>5</sup> Hier zeigt sich, wie sehr sich die praktisch

4 Baacke, Dieter(1997): Medienpädagogik. Tübingen 1997

5 Theunert, Helga(1996): Perspektiven der Medienpädagogik in der Multimedia-Welt. In:Antje von Rein (Hrsg): Medienkompetenz als Schlüsselbegriff, S. 68. Bad Heilbrunn.

konkrete Einlösung von Medienkompetenz als Zielvorstellung an den technisch-medialen Gegebenheiten orientiert.

Eine grundlegende Problematik des Begriffes Medienkompetenz liegt sowohl in seiner inhaltlichen Vieldeutigkeit wie auch in der gewollten Synthese von Wissensbeständen, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Begabungen auf sehr unterschiedlichen Ebenen und mit sehr differenzierten individuellen Bezügen und Konsequenzen. Das Wissen um Medien kann z.B. durchaus eine – manchmal gewünschte – Naivität in der Mediennutzung beeinträchtigen, und Fähigkeiten zum kritischen Reflektieren können Versuche einer individuellen Mediengestaltung belasten. Insofern kann es nicht so sehr um eine individualsbezogene Vermittlung einer universellen Medienkompetenz gehen, sondern vielmehr um eine Zielvorstellung, die auf bestimmte gesellschaftliche Gruppen zu beziehen wäre. Und: Medienkompetenz als Zielvorstellung der Medienpädagogik kann nur als Teil sozialer und kultureller Handlungskompetenz gesehen werden, mit denen die Individuen in ihrem Alltag die verschiedensten Lebenssituationen bewältigen. In einer Welt, in der sich die Persönlichkeitsentwicklung und die Identitätsprozesse der Individuen sowohl anhand direkter sozialer Erfahrungen als auch anhand medialer Erfahrungen vollziehen, müssen insbesondere Kinder und Jugendliche bei der Ausbildung sozialer und kultureller Kompetenzen unterstützt werden. Wir sehen dabei soziale und kulturelle Kompetenzen in einer direkten Wechselwirkung zur und gegenseitigen Abhängigkeit mit der Medienkompetenz.

Die Ausprägung der Medienkompetenz wird außerdem von Entwicklungen im Besitz an massenmedialen Produktionsgeräten beeinflusst, die im Zusammenhang mit Daten aus der Rezeptionsforschung sowie mit Erfahrungen aus Alltagsbeobachtungen auf die folgenden Probleme verweisen:

*Erstens* kommt es, wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen auch, zu einer immer stärkeren Annäherung bzw. teilweisen Verschmelzung von *Medienprofis* und *Medienamateuren*.

*Zweitens* wird die Trennung von Produktions-, Distributions- und Rezeptionsagenturen, aber auch -prozessen angesichts neuer medientechnologischer Entwicklungen immer a-historischer.

*Drittens* heißt Entwicklung von Medienkompetenz in diesem Jahrtausend auch, die traditionellen Medien nicht zu vergessen.

Und *viertens*: Entwicklung von Medienkompetenz heißt immer auch, Entwicklung und Finanzierung von anspruchsvollen Medienangeboten für Kinder und Jugendliche.

Aktuelle gesellschaftliche, soziale und kulturell-mediale Entwicklungen verweisen unserer Ansicht nach auf die folgenden Aufgaben für medienpädagogische Aktivitäten, Handreichungen und Forschungen:

1. Es besteht ein erheblicher Zweifel daran, dass allein mit der Bereitstellung von Internet-Zugängen für möglichst viele Schüler und Schülerinnen („Schulen ans Netz“), die derzeitigen Wissensklüfte bei den Schülern und Schülerinnen aussichtsreich verringert werden können. Ein Internet-Zugang hat die Option zur Wissensaneignung und kann neue Lernwege anbieten; er kann aber auch anders genutzt werden. Die von Bund und Ländern forcierte Entwicklung virtueller Schulen braucht unserer Ansicht nach nicht nur einen „Daten-Führerschein“, wie von Dieter Baacke gefordert, sie braucht auch kompetente Schüler und Schülerinnen, die ihre Erfahrungs- und Wissensdefizite erstens kennen und zweitens auch abbauen wollen. Demzufolge sollte ein gesellschaftliches Umfeld vorhanden sein, das einen Abbau dieser Defizite materiell und/oder ideell belohnt. Dass sich Wissen in der zukünftigen „Wissensgesellschaft“ tatsächlich lohnt, wird zumindest in der gegenwärtigen Mediengesellschaft kaum spürbar. In diesem Zusammenhang haben wir z.B. auch erhebliche Zweifel daran, dass mit der Zurverfügungstellung von Internet-Zugängen für möglichst viele SchülerInnen die derzeitigen Wissensklüfte bei ihnen verringert werden könnten. Einen Internet-Zugang zu haben, heißt nämlich noch nicht, am Weltwissen teilhaben zu können bzw. überhaupt zu wollen! Insofern teilen wir Dieter Baackes Optimismus nicht, der glaubte, dass keine Wissenskluft entstehen kann, weil „die Logistik des Multimedia-Systems dafür sorgt, dass alle Lernwege gleichzeitig gangbar macht (...) und dass damit das differente Lernvermögen der künftigen Informationsnutzer schrankenlos in seine Arme nimmt“<sup>6</sup>

2. In dem Zusammenhang ist auch die Entwicklung und Ausprägung von „Suchkriterien“ für eine bedürfnisgerechte Auswahl von Fernseh- oder allgemeiner von Wissens- und Erlebnisangeboten als wesentliche Aufgabe von Medienkompetenz notwendig. Hier wäre die Entwicklung und Stabilisierung individueller „Programmguides“ insbesondere für Kinder und Jugendliche zu überlegen. Es gilt die alltägliche Medienzuwendung bewusst und zielgerichtet zu gestalten. Hier sollten Pädagogen mit ihren Qualitätsvorstellungen Einfluss nehmen.

---

6 Baacke, Dieter (Hrsg.) (1999): Handbuch Medien. Medienkompetenz. Bonn Bundeszentrale für politische Bildung.

3. Des Weiteren sollte es klienten- und bevölkerungsgruppenzentriert eine Förderung von eigenständig produzierten Medienbeiträgen geben. Ebenso sollten mediale Kommunikations- und Interaktionsprozesse stets vor dem Hintergrund der Determination der eigenen Lebenswelt durch die Medien analysiert und reflektiert werden. Insbesondere die neuen Medien sollten auf die Praxistauglichkeit von vermittelten „Weltbildern“ geprüft werden. Auch sollte das Wechselverhältnis von Anonymisierung der eigenen Persönlichkeit einerseits (Internet als eine Spielwiese fiktiver Personen) und die medial geforderte und auch gewollte Offenlegung andererseits (Handy, Home-Shopping etc.) problematisiert werden.

Die hier nur skizzierten technologischen Entwicklungen, die die Gestaltung und Nutzung der Medienwelten offenbar immer neu und entscheidend strukturieren, verlangen die Entwicklung von medienpädagogischen Konzepten, die uns nicht so sehr zu Reagierenden als vielmehr zu Agierenden werden lassen. Es kann also nicht allein und nicht primär darum gehen, für jede medientechnologische Entwicklung entsprechende Förder- und eventuell notwendige Korrekturprogramme zu entwickeln, sondern es sollte ausgehend von dem jetzt dominierenden Technologiediskurs ein Sinndiskurs angestrebt werden. In der Bestimmung von und der Diskussion um Kernkompetenzen für die Medien- und Wissensgesellschaften im 21. Jahrhundert sollte deshalb stärker als bisher auf Fragen einer kulturellen und ethischen Bildung eingegangen werden und nicht so sehr auf die quasi inhaltsleere medientechnologische Bildung (wie bisher). Aktivitäten wie „Schulen ans Netz“, „Webmobile“ oder „virtuelle Bildungseinrichtungen“ sind zu begrüßen, weil sie notwendig sind, doch sie können nur chancenreich sein, wenn sie über die Vermittlung der technischen Qualifikationen hinaus gehen und kulturelle und soziale Bedingungsfaktoren mit berücksichtigen. Wenn Medien das formen, was mitgeteilt werden kann und wie es mitgeteilt werden kann, dann sollte sich Medienpädagogik primär auf die Kultur der Inhalte und, darüber vermittelt, sekundär auf die der Vermittlungsformen von Inhalten orientieren. In der kulturellen Bildung sollte eine wesentliche ökonomische Ressource gesehen werden, weil damit Kompetenzen entwickelt werden können, die nicht nur auf die Lösung von bereits bekannten Problemen zielen, sondern zur Entwicklung kreativer und konzeptioneller Fähigkeiten beitragen, die unabhängig von aktuellen technologischen Entwicklungen zum Tragen kommen können.

Kulturelle Bildung als wesentlicher Bestandteil von Medienkompetenz zur Gestaltung der Medienwelten des 21. Jahrhunderts bedeutet auch, immer

wieder ein realistisches Bild von den Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Medien zu vermitteln. Dies meint z.B. im Zusammenhang mit den jeweiligen Medien: Fragen der Repräsentation (als Vergegenwärtigung von etwas Gewesenem bzw. Seiendem verstanden), der Authentizität, aber auch der Schnelligkeit, der Beherrschbarkeit und nicht zuletzt des individuell und situativ differenzierten Mehrwertes. Hier stehen die jeweils neuen Medien im Mittelpunkt, weil bei diesen die Verlässlichkeit von Erfahrungen am geringsten ist. Eine Vernachlässigung der jeweils „älteren“ Medien wäre allerdings kontraproduktiv, weil damit die – zum Teil in Auseinandersetzung mit den „neueren“ Medien erfolgten – jeweiligen Funktionsveränderungen bzw. -profilierungen in der medienpädagogischen Arbeit nicht mehr ausreichend berücksichtigt werden könnten. Zur Entwicklung eines realistischen Umgangs mit den neuen Medientechnologien gehört auch, deutlich zu machen, dass die durch Vernetzungen und/oder Digitalisierungen suggerierte Ort-, Zeit- und Grenzenlosigkeit zu einem Verlust an Erfahrungen mit eben diesen Grenzen führen kann.

Entwicklung von Medienkompetenz könnte damit auch bedeuten, einen Beitrag zur Sinnesschulung zu leisten, um z.B. die unterschiedlichen Sinneserlebnisse – einschließlich der differenzierten Geschwindigkeiten der jeweiligen Erlebnisse – mit natürlichen und mit medialen/virtuellen Reizen deutlich und damit auch bewertbar werden zu lassen. Wenn es stimmt, dass der „homo sapiens sapiens“ gegenwärtig immer mehr vom „homo sapiens informaticus“ abgelöst wird, weil wir immer mehr kognitive Prozesse an informationstechnische Systeme abgeben, dann müssen wir uns allerdings nicht nur um differenzierte Sinneserlebnisse, sondern auch um differenzierte kognitive Prozesse kümmern, wenn gleichzeitig davon gesprochen wird, dass „ein neuer ‘Markt kognitiver Prozesse’ den alten Arbeitsmarkt ablöst“.<sup>7</sup> Spätestens an diesem Punkt haben die Prognosen und Szenarien wahrscheinlich die jetzt zu diskutierenden Visionen einer Mediengesellschaft eingeholt.

Für die Erhaltung und Pflege des sozialen und kulturellen Gedächtnisses von Völkern und Gruppen ist es auch notwendig, weiterhin einen kompetenten Umgang mit Büchern und Theater, mit Livemusik und Zeichnungen etc. zu ermöglichen. Nun werden sich zwar, wie in der menschlichen Generationsfolge auch, die jeweils jüngeren (Medien) von den älteren (Medien) „abnabeln“ wollen und müssen, gleichzeitig bedarf aber die Entwicklung der

7 Haefner, Klaus (1998): Medien-, bildungs- und wirtschaftspolitische Vorstellungen zu einer human computerisierten Gesellschaft. In: Rundfunk und Geschichte. 24.4.1998, S.215

Medien ebenfalls einer Art „Generationsvertrag“. Die Produktion und Rezeption neuer Medientechnologien verlangt nämlich weiterhin Erfahrungen und Kenntnisse mit traditionellen Dramaturgien und narrativen Erzählstrukturen und auch die virtuell erzeugten Bilderwelten müssen vor den anthropologisch determinierten Wahrnehmungsmustern bestehen können. D.h., die Prägung unserer Wahrnehmungsgewohnheiten und -muster kann das Erkennen und Erleben virtueller Räume beeinträchtigen.

Nicht ganz so expansiv wie im Medienbereich, aber dennoch spürbar, schien in den neunziger Jahren auch die Kultur eine gesellschaftliche Aufwertung zu erfahren: Es wurde opportun, von Kultur als bedeutendem „weichen Standortfaktor“ zu reden, und kulturelle Bildung sollte eine allzu technokratische Ausbildung kompensieren; im Wettbewerb der Städte um Fördermittel, Industrieansiedlungen und Touristen wurde mit kulturellen Traditionen und aktuellen Angeboten geworben, und auch die Hochschulen wollten und sollten ihren Beitrag zur kulturellen Entwicklung leisten. Studiengänge für KulturarbeiterInnen, -managerInnen oder auch -pädagogInnen sollten den mit diesen Entwicklungen prognostizierten Bedarf an Fachkräften ausbilden. Die im neuen Jahrtausend zum politischen Alltag gehörenden Haushaltsdefizite in Ländern und Kommunen haben diese Perspektiven allerdings etwas ins Wanken gebracht. Die gegenwärtigen Diskussionen um die Finanzierung bzw. um die Finanzierbarkeit der „freien“ wie auch der „Hochkultur“ lassen diese Perspektiven auch nicht gerade stabil erscheinen.

Dennoch wird die Zukunft der Medien- und Wissensgesellschaften ganz wesentlich von deren praktischer Gestaltung wie auch kritischer Reflexion bestimmt werden. Hochschulausbildung auf diesen Gebieten muss als ein großes Potential für die Gestaltung einer lebenswerten Zukunft zugebilligt werden. Dieser Prämisse sollten sich Lehrende und Studierende immer bewusst sein.